

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Hanna Schott: Fritzi war dabei. Eine Wendewundergeschichte. Klett 2009

vom 1.11.2022

Die eingangs geäußerten Leseerfahrungen unterscheiden sich wenig voneinander: Die kindliche Perspektive wurde als emotional bewegend, unmittelbar, auch aufwühlend und mitreißend empfunden. Das Lesen hat „Spaß gemacht“, war auch lehrreich, es hat mitgenommen, die positive Darstellung der Ereignisse und die einfache und direkte Sprache führten für alle zu einer zügigen Lektüre. Fritzi sei eine „kleine Erwachsene“ und nicht sehr authentisch, wurde als Kritik am Rande eingewendet – aber ob authentisch oder nicht, so die Gegenstimmen, die Lektüre war ergreifend, und in welchem Maß sie realistisch kindliches Denken abbildete, ist für das Buch eher nicht bedeutend.

Erzählt wird, wie die 9-jährigen Fritzi in Leipzig die Demonstrationen, den Mauerfall und die Wende zwischen dem Schulbeginn im September 89 bis zu einer spontanen Reise nach München unmittelbar nach der Öffnung im November erlebt. Der Fahnenappell der Jungen Pioniere in der Schule, die Bespitzelung durch einen Stasi-Hauswart und die Kritik, die die West-Oma bei früheren Besuchen angebracht hatte, geben einen Einblick in die unbefangene-kindliche Sicht auf den DDR-Alltag, wie auch die Illustrationen, die den vergammelten Altbau zeigen, in dem Fritzi und ihre Familie vergnügt wohnen. Als Versammlungen in der Kirche stattfinden und mehr und mehr Menschen auf die Straße gehen, bröckeln Gewissheiten bei den Erwachsenen; die Lehrerin wird z.B. unsicher angesichts fehlender Kinder, die mit ihren Eltern nach Ungarn „abgehauen“ sind, das Fernsehen zeigt Demonstrationen. In der Familie engagiert sich die Mutter für den Widerstand. Der Vater zeigt sich staatstragender, er nennt zunächst die Ausreisenden verantwortungslos. Fritzi und die Mutter besuchen oppositionelle Aktionen, sehen aber auch die Gefahren, die das mit sich bringt, und nehmen sich in Acht. Im Buch nimmt die Illustration einer gewaltigen Demonstration eine ganze Doppelseite ein – wir sehen sie mit Fritzi aus dem Fenster. Schließlich erreicht die Familie die Nachricht vom Mauerfall. Noch in der Nacht packt der Vater die Kinder ins Auto eines Freundes und es geht nach München, zur Oma. Die Aufregung über die überwältigenden Ereignisse, die überschießende Freude und das Glück des Wiedersehens sind atmosphärisch dicht eingefangen. Fritzi bekommt dort schließlich ihre ersehnte Barbiepuppe, sieht erstaunt einen Fluss mit sauberem Wasser und denkt abschließend, dass vielleicht alles ein großes Wunder ist.

Unser Gespräch dreht sich zunächst um das Vorwissen, das nötig ist, um die politische und alltagskulturelle Situation in der DDR zu verstehen; die kindliche Perspektive der Erzählung tippt vieles nur an. Ein Nachwort der Autorin erklärt zwar das eine oder andere. Es bleibt aber ein Missverhältnis zwischen dem „großen“ politischen Geschehen und der „kleinen“, punktuellen, situativ gebundenen, anschaulichen Sicht des Kindes. Wieviel muss kindlichen Leser:innen erklärt werden, wieviel darf im Ungefähren bleiben, damit kindliche Leser:innen die Dimensionen des „Wunders“ verstehen? Wir wissen es nicht.

Ein anderer Schwerpunkt des Gesprächs betrifft die Spaltung zwischen Anpassung und Rebellion in der dargestellten Familie und der Schule. Sie wird in ihrer Tragweite mit den Impfdebatten in der Corona-Pandemie hierzulande verglichen, die ebenfalls Potential hat(te), Familien, Schulklassen und Gemeinschaften zu spalten. Im Buch löst sie sich allerdings in Harmonie auf. Auch hat Fritzi kaum Angst in beängstigenden Situationen – sie ist stabil, fröhlich, neugierig: „Ein Land ohne Mauer, da ist keiner sauer!“ schreibt sie auf ihr Protestplakat, das doch zunächst im Keller verschwinden muss, damit es der Hauswart nicht sieht. Die Harmlosigkeit dieses Spruchs korrespondiert mit der Darstellung von Ereignissen, die Fritzi als Abenteuer erlebt.

Mit welchem Ziel soll das Buch in den Literaturunterricht? Im Geschichtsunterricht der 5. oder 6. Klasse ist die jüngste Geschichte noch kein Thema, sodass hier keine Kooperation ansteht. Die Erzählung fordert und leistet Wissensvermittlung, aber „Man kann doch erst mal empfinden, dann verstehen“, wird gesagt. Sollen alle Differenzen zur Lebenswelt der Schüler:innen aufgeklärt werden? Das gäbe ein riesiges Unterrichtsprojekt, wohl doch zu viel für das leichte Buch. Jedenfalls sollte schulisch keine abgegrenzte Kinderwelt errichtet werden, wird gesagt. Verstanden werden muss aber, dass ein gewaltiger Umsturz stattgefunden hat.

Annähernd alle Teilnehmer:innen beurteilen das Buch abschließend als Bereicherung des Literaturunterrichts.